Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Der Einbruch des Politischen in das Religiöse
Autor: Damour, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158333

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fehlungsschreiben des Kultusministeriums, respektive des Bundesrates an die Kantone, in dem die neuen Zielsetzungen vorgelegt werden. Welche werden aufgestellt werden? Wird dieses dringliche Empfehlungsschreiben abgesandt werden?

Der Einbruch des Politischen in das Religiöse.

Von **Carl Damour.**

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz wird gegenwärtig gerungen nicht nur um die Herrschaft eines politischen Systems, sondern um den Bestand geistiger Autorität und Selbständigkeit, um die Fortexistenz christlicher Tradition. Es ist nur die zweite Etappe dieses Ringens; die erste hat schon in Rußland ihre Erledigung gefunden als Zerstörung kirchlicher Gestalt. Man mag sagen, daß in Rußland wie in Spanien die Kirche durch ihre Bindung an politische, feudale Gewalten und Einrichtungen die Feindschaft, mit der sie verfolgt wird, selbst verschuldet habe. Das ist gewiß weithin richtig. Aber für das Denken der Masse macht das nichts aus, wenn man diese Schuld zugibt und feststellt und dann meint, das Wesentlich-Christliche vor dem Angriff auf seine sichtbare Gestalt und Form und seinen Mißbrauch retten zu können. Denn das Massendenken kann geistiges Wesen und sichtbare Gestalt nicht unterscheiden. Schließlich ist es auch wirklich so: der Angriff richtet sich nicht nur gegen die Kirche als äußerliche Organisation und Macht. Er richtet sich gegen das Religiöse, gegen das Christliche selbst. Um geistige Mächte wird gekämpft. Denn immer will und muß der Geist auch Macht werden, Macht entfalten. Darin liegt Schuld und Schicksal zugleich. Die christliche Kirche hat das an sich selber erfahren.

Daß heute die staatliche Macht vom kirchlichen Bereich Besitz ergreift und den Ort, wo Wort und Kult zeugen wollten von dem Reich, das nicht von dieser Welt ist, der irdischen Gewalt dienstbar macht: das ist zwar heute erschütternd in seinen Konsequenzen, aber doch nur die negative Folgerung aus einer langen Entwicklung. In seinen ersten Jahrhunderten hatte sich das Christentum dem „Fürsten der Welt", der Vergöttlichung des Staates und der diesseitigen Lebenswerte entgegengestellt, anknüpfend an die Bewegungen, die in der Spätantike auf Verinnerlichung hinwirkten. Dann aber trat das Reich der Seele hinein in die volle Wirklichkeit der Welt. In den nachkonstantinischen Kirchen von Rom und Ravenna spürt man den Glanz eines Reiches, eines Herrschertums, das in der Kirche nochmals sich selber verherrlichte; wiederum dort, wo neuer Anfang war, in den germanischen Völkern, war es die kriegerische Kraft und der Lebenswille, der sich Christus als Heerführer und Volkskönig dachte, wie ihn der „Heiland" darstellte. Beidemal war es ein innerer Sieg des Christentums, über

damit auch ein äußerer Sieg, ein Gewinnen von Raum und Macht, und damit ein Verkettetsein an die Welt. Asketen und Mönche flüchteten in die Einsamkeit, um dort das Absolute rein zu erhalten, das überweltliche Gebot Christi vor den Abirrungen der Geschichte zu schützen. Auf der Höhe der christlichen Entwicklung aber wurde der Kampf zwischen „Kirche und Staat" ausgefochten. Die Kirche wollte das politische Reich sich einordnen, wollte Ein heiliges Reich. Niemand vermag heute diesen gewaltigen Gedanken mehr ganz nachzudenken, und gewaltig war er gerade in seiner Unerfüllbarkeit und nie völlig erreichten Verwirklichung. In diesem Kampf konnte es keinen Sieg geben. Der Staat siegte nicht, weil die Kirche in ihrer geistigen Macht festgegründet war. Die Kirche siegte nicht, weil sie in das Andersartige, Irdische, Politische doch nicht restlos eingehen konnte und an ihren Ausgangspunkt gebunden blieb.

Keinen Sieg gab es hier gerade deswegen, weil die mittelalterliche Welt doch eine innerlich begründete Einheit war, eine Einheit voll dynamischer Spannungen. Nun kam — nicht ein Sieg, aber das Zerbrechen dieser spannungsreichen, lebendurchdringenden Einheit. Nun war die Kirche nicht mehr der mächtige Raum, der das Leben gebannt hielt und in den das Christentum gebannt war. Das Religiöse wurde in das innerste Wesen, in das Herz der Menschen, in die unsichtbare Entscheidung zurückgedrängt. Es wurde der glaubenden und wagenden Echtheit zurückgegeben um den Preis seiner selbstverständlichen Gültigkeit. Die Reformation formulierte die Bindung an das Bibelwort als an das Überzeitliche gegenüber der irdisch-geschichtlichen Selbstherrlichkeit der Kirche. Aber in dieser Bindung war auch die „Freiheit des Christenmenschen" mitgegeben, die das „Wort" im freien Glauben erst erfaßte, und das überzeitliche Wort forderte die unsichtbare Gemeinde, das Reich nicht von dieser Welt.

Die andere Seite der neuzeitlichen Entwicklung aber führte zur Freiheit des Politischen. Der Staat war religiös nicht mehr gebunden, auch wenn er vorerst von seinen Untertanen ein bestimmtes Glaubensbekenntnis verlangte; die „Religionskriege" wurden Machtproben zwischen Staatensystemen, welche konfessionelle Interessen vorschoben. Später trat, aus dem Abscheu vor den Religionskriegen geboren, das Ideal der Humanität, der Toleranz auf den Plan: auch dieses eine verwandelte christliche Idee, verwandelt, d. h. verweltlicht, „säkularisiert". Das wahre, reine, praktische Christentum wollte man auch hier vertreten. Auch die Freiheit und Gleichheit, die neuzeitliche Demokratie, ist verweltlichtes Christentum. Aber alle solche Verweltlichung befindet sich auf der Grenze. Der Unterschied ist gerade am Beispiel der schweizerischen Geschichte nicht zu verkennen. Ein einheitlicher Grundklang, naturhaft begründet, der spezifisch schweizerische Individualismus, mag die verschiedenen Epochen der Schweizergeschichte zusammenhalten. Aber die geschichtlichen Wandlungen sind doch nicht zu verkennen: die Demokratie von 1291 stand in der christlichen Welt des Spätmittelalters und stützte sich auf das „alte", ge-

heiligte göttliche Recht; die Demokratie von 1789 und 1798 gründet sich auf das Recht des freien Menschen, neu anzufangen, keine objektive Ordnung außer sich und über sich anerkennen zu müssen.

Gerade hier in der liberalen Zeit entsprach sich politische und kirchliche Entwicklung: die Freiheit des politischen Handelns und die Freiheit des Glaubens, die Gleichheit der Bürger wie die Toleranz in religiösen Dingen, die Ausrichtung des Staates auf Kultur und Wohlfahrt und die Unterordnung des religiös Verschiedenen (der positiven Religionen) unter das Ethisch-Allgemeine. Das „Reich Gottes", wie man es jetzt wieder als Inhalt der christlichen Lehre erfaßte, war ein Reich diesseitiger Kultur. Folgerichtig konnte darum ein Theologe jener Zeit, Richard Rothe, die These aufstellen, daß die Kirche in den Staat als Form und Gefäß der Kultur übergehen werde, daß diese Verwandlung die eigentliche Verwirklichung des christlichen Grundgedankens bedeute, indem nun christliches Leben und Handeln kein besonderes „religiöses", sondern das weltliche, ethische, gemeinnützige, kulturfördernde Handeln sei. Darin lag ein starker und eindrücklicher, jener Zeit gemäßer Optimismus. Aber dennoch war es schon eine Verteidigungsstellung, welche diesen Optimismus bedingte. Es war Rechtfertigung des Christentums vor dem Forum der Welt. Deshalb kam dieser Optimismus auch bald an seine Grenze. Die liberalen Theologen mußten sich durch Albert Schweitzer darüber belehren lassen, daß das Reich Gottes, welches Jesus verkündigte, nicht ein innerweltliches Kulturreich war, sondern als ein eschatologisch (endzeitlich) Hereinbrechendes verstanden werden müsse. Aber auch angesichts der Welttatsachen war nun die Gleichsetzung von Religion, Ethik, Kultur, Staat, Politik nicht mehr zu vollziehen. In einer ethisch verstandenen Politik lag noch ein Rest christlicher, kirchlicher Lebensdurchdringung. Jetzt, im Zeitalter des Imperialismus und Klassenkampfes, hatte sich die Politik von jenen ethischen Grundlagen gelöst. Sie war eindeutig autonom geworden.

Aber was bedeutete inhaltlich die Autonomie des Politischen? Es war nicht nur die weiteste Entfernung vom Überweltlichen des Urchristentums, sondern auch die Entleerung, die Entfernung des Sakralen und Kultischen aus der Welt. Das Sakrale und Kultische war im Lebensraum der christlichen Welt der Höhepunkt, das Ziel, an welchem alles Handeln und Streben ausmündete, ein Bereich eigenen, höchsten Wertes. Das Überzeitliche, Endzeitliche wurde im Kult als Mysterium in der Zeit vergegenwärtigt. Hier wurde der Mensch über sich hinausgehoben. Hier wurden die Grenzen der Welt durchbrochen. Hier kam der Mensch zum Schweigen und zum Feiern. In der Neuzeit aber wurde das Religiöse zur abstrakten Gewissensnorm für das konkrete Handeln in der Welt, genau so wie die Philosophie aus einer Metaphysik eine Funktionswissenschaft wurde zur Begründung der besonderen Wissenschaften von Natur und Geist. Aller Kult hat nur Sinn als Gelegenheit für das Aussprechen des „Wortes", welches seinerseits das Leben begründet — als Aufruf zur ethischen Tat. Die Feier,

das in sich ruhende, sich selbst genügende religiöse Ahnen und Fühlen, Erleben und Ergriffensein hat kein Recht mehr. Der Mensch der Neuzeit, der „Europäer", will nicht das Überweltliche, sondern das Innerweltliche, nicht das Staunen und Schweigen vor dem Unbegreiflichen, sondern das Gestalten des Begreiflichen und das aktive Handeln als eigentliche und einzige Lebensaufgabe anerkennen. Das zeigt sich besonders daran, wie nun die Kunst, vordem die vertraute Helferin des Religiösen, die Künderin jenes letzten innersten Bereiches, wo nicht Zweck und Tat gilt, sondern die Zwecklosigkeit, die Verherrlichung des Überweltlichen — zur innerweltlichen Angelegenheit wurde, sodaß man seit zwei Jahrhunderten nicht mehr von kirchlicher Kunst reden kann und das, was sich etwa dafür ausgibt (z. B. Kirchenliederdichtung), armselig und unbedeutend abseits des Künstlerisch-Schöpferischen steht (dessen schöpferische Kraft allerdings durch das Fehlen des religiösen Impulses problematisch wird).

Die Rollen sind vertauscht. Anstelle der Kunst als Künderin des Überweltlichen ist die Politik als Gestalterin des Innerweltlichen getreten. Die Welt genügt sich selbst. Sie soll nur zweckmäßig gestaltet werden. Die Lebensziele sind diesseitig. Sie zu erreichen, braucht es Politik. Moderne Lebensphilosophen, namentlich Klages, haben das Christentum gerade für die Veräußerlichung des modernen Lebens, für die Herrschaft von „Geist", Rationalismus, Technik, Zweckhaftigkeit, Materialismus verantwortlich gemacht. Die Sache läßt sich nicht mit einer einfachen Formel entscheiden. Sicher ist der christliche Mensch der Natur und allen Dingen, Objekten gegenüber freier und selbständiger, damit auch herrschend geworden. Aber es ist nicht ein Mechanisches, nicht eine ungebundene Ratio, nicht allein kalter „Geist" und Technik, was nun beherrschend ist. Sicher ist das christliche Wesen ein „Streben", ein Gerichtet-Sein auf ein erst Werdendes. Aber es ist trotz dieses Ansatzes zur Aktivität doch zuerst das Ergriffensein vom Göttlichen, der Reichtum der seelischen Welt, das Innerlich-Lebendige, statt des Strebens nach toten Dingen. Denn „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne..." Freilich: das Lebendige um seiner selbst willen ist es auch nicht. Denn auch dies wäre Diesseitigkeit und Innerweltlichkeit. Das Lebendige zu erfassen, ist nur ein Anfang: Sinn, Inhalt, Geheimnis des Lebens sind hintergründig.

In der liberalen Zeit war noch nicht der volle Einbruch des Politischen geschehen: noch gab es hier höhere Werte, die das politische Wollen umschlossen. Aber dies war die Tragik jener Epoche: daß die geistige Freiheit zu ungehemmter Kritik, zur Verneinung aller Wahrheiten und Normen führte. Die wirtschaftliche Freiheit führte zur seelenlosen Maschinerie des Industrialismus, die politische Freiheit zur Nivellierung der Autorität und Tradition, zur Herrschaft der Massen und des Massendenkens. Von der „Persönlichkeit" führte ein rascher Weg zum Unpersönlichen. Das Schicksal des unselbständigen Arbeiters, seine ganze Situation in der Fabrik, in der Mietskaserne, im mechanischen Tageslauf: dies macht ihn empfänglich für

die Lehren des Marxismus. Und wahr ist der Marxismus insofern, als er das Denken und Fühlen des Massenmenschen auf sein materielles Los zurückführt. Die ansteckende Macht dieser Gedanken reicht weit, denn es ist nicht allein der unselbständige Maschinenarbeiter, der nichts mehr als Nummer und Rädchen ist im großen Betrieb: es ist der Großstadtmensch überhaupt, der eingespannt ist in den Betrieb seines Daseins, diesem Betrieb wohl durch die Flucht in die Natur, in die „Bildung" oder in das „persönliche" Dasein mit seinen Liebhabereien zu entgehen sucht und ihm doch nur für Stunden entfliehen kann. Er bleibt der Macht und dem Zwang der äußeren Welt, der Objekte, der Notwendigkeiten des „Lebens" verfallen. So kann er, der Massenmensch, der Asphaltmensch, nur an die Materie und an die bestimmende Macht der wirtschaftlichen (oder, etwas moderner ausgedrückt, der soziologischen) Verhältnisse glauben. So kann er auch nur an irdisches Glück und Wohlfahrt als sinnvolle Lebensziele glauben. Das irdische Reich des Sozialismus ist das Ziel. Da soll dem Einzelnen alle Sorge abgenommen, das Glück der Massen geschaffen werden. Darin ist auch alle Menschenliebe und alles „Göttliche" beschlossen; erst hier hat der liberale Grundsatz von der Erfüllung alles Religiösen im Ethischen seine volle Konsequenz gefunden. Religion ist „Opium für das Volk", wenn sie die Menschen lehrt, Not und Elend geistig, aus innerer Kraft, zu überwinden. Es gibt überhaupt keine andere, innere Wirklichkeit neben der glatten Tatsache der materiellen Welt. Es kommt nur darauf an, diese materielle Welt zu verändern, und „Religion" hat Sinn und wird geduldet, soweit sie diesen Weltveränderungen Hilfe und Nutzen leistet. Im Grunde ist freilich auch diese Hilfeleistung unnötig. Denn im vollkommenen Reich des Sozialismus wird ja alles Geistige, Religiöse als unwirkliche Ideologie verdampfen gleich einem Dunst an der Sonne. Ein „soziales Christentum" kann immerhin zur Kritik am kirchlichen Bürgertum gute Dienste leisten. Aber echt ist der Sozialismus, wenn er radikal das Religiöse leugnet oder bekämpft. Denn in der Massenwelt ist das Empfinden für das Geheimnis in und hinter allen Dingen geschwunden. Der Mensch will nur Maschinenmensch sein. Er kann nicht mehr die Selbständigkeit und Kraft des Einzelmenschen, der sich dem Schicksal entgegenstellt, anerkennen. Wo immer davon die Rede ist, da ist es nichts anderes als ein schlauer Trick der herrschenden Klasse, die Menschen zur Zufriedenheit und Ergebung zu überreden und den Willen zum Klassenkampf zu untergraben. In der wirtschaftlichen Umwälzung ist das Heil. Das ist die Politik, denn eine andere als Wirtschaftspolitik gibt es nicht: die geistigen Ursprünge im politischen Bereiche selbst werden ausgetrieben. Diese „Politik" ist in das Religiöse eingebrochen und hat sich völlig an seinen Platz gesetzt.

Es handelt sich in alledem um weit mehr als um eine so oder anders zu lösende „soziale Frage". Es handelt sich um den Kampf zwischen Geist und Ungeist. Aber auch darin liegt geschichtliches Schicksal ... und darum

gibt es in diesem Kampf nicht eine Entscheidung, die vorauszusehen, durch bestimmte Ereignisse herbeizuführen wäre. Für die Kirche aber ergibt sich daraus eine ungeheuer schwierige Stellung. Teils wird sie in eine Verteidigungsstellung gedrängt, in welcher sie doch nur die Reste religiösen Empfindens unter dem Volk mobilisieren kann. Teils wird ihre Aufgabe und Arbeit missionarisch, da eine entfremdete Welt zurückgewonnen werden soll. Die Zugehörigkeit zur Kirche kann nicht mehr vorausgesetzt werden, auch nicht da, wo „Staatskirchen" sind als merkwürdige Überreste eines einst kirchlich beherrschten Lebens. Was aber heute auf dem Spiele steht, sind nicht kirchliche Einflüsse und Formen, sondern religiöse Wirklichkeit überhaupt in der politisierten Welt, die eine rein diesseitige Welt, in sich selbst kreisende und ruhende Endlichkeit geworden ist. Aber gerade deshalb spiegelt sich diese Situation in der Kirche als der Gestalt und Form des Christlich-Religiösen. Wir sprechen zunächst von der protestantischen Kirche. In städtischen Verhältnissen — aber auch überall, wohin die Auswirkungen des Industrialismus und Maschinen-Massenwesens zu dringen vermögen, — und dies Vordringen ist heute bis weit hinein in das Bauerntum zu konstatieren — ist das Pfarramt vor allem Fürsorgebureau geworden, wo das leibliche Wohl der Gemeindeglieder im Vordergrund steht. Aber auch wenn in der „Fürsorge" die „Seelsorge" vorangestellt wird, ist doch meist das materielle Ergehen der Menschen die Ursache der Not und seelischen Bedrängnis, und der Gegenstand aller der Besuche, Audienzen, Korrespondenzen, Verhandlungen. Und selbst wenn es sich ganz und rein nur um seelische Fragen zu handeln scheint, ist es die veränderte Lage, daß die Menschen von einer Problematik des Daseins ergriffen sind, die kein Ende findet. Als diese Welt sakral und kultisch überhöht und durchdrungen war, brauchte es keine Seelsorge, noch weniger Fürsorge. Der Mensch kannte keine persönliche Problematik. Heute gibt es neben der kirchlichen alle die vielen Formen weltlicher Seelsorge, vor allem die medizinische und psychologische, als die Zuflucht derer, die von der Kirche enttäuscht sind und doch nicht ohne seelische Heilung — nicht ohne Heil — sein können. Daß die Kirche hierin teilweise „versagt" hat, ist gerade eine Erinnerung daran, daß sie in ihrem Ansatz, ihrem Ursprung und Wesen nicht den Menschen in seiner eigenen Problematik anerkennen kann. Denn wo Kirche ist, sind ihre Glieder im Kult, in der Feier, im Wort, das allen gilt und von den objektiven, gültigen Tatsachen des Glaubens kündet, in der allem Persönlichen vorausgehenden, alles Persönliche durchdringenden, beherrschenden, überwindenden Gemeinschaft des Glaubens verbunden. Nun aber, in der entheiligten, von irdischem Betrieb, materiellem Streben und Massenwahn erfüllten Welt ist die Kirche, die in dieser Welt bestehen will, voll Betriebsamkeit geworden. Inmitten des verwirrenden Vielerlei von Veranstaltungen und Beanspruchungen ist es dem Inhaber des Amtes kaum mehr möglich, zu Besinnung und eigener Vertiefung zu gelangen. Es scheint dies auch gar nicht nötig zu sein, denn man hält doch das „praktische"

Christentum für das allein wahre! — nur eben dies jetzt anders als zuvor: anstelle der Gemeinnützigkeitsideale einer früheren Zeit ist jetzt ein massenhafter Fürsorge- und Redebetrieb getreten. Als der brauchbarste Pfarrer gilt der, welcher am meisten Unterrichtsstunden, Bibelstunden, populäre Vorträge zu halten versteht, am besten die Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen handhaben kann, sich außerdem durch die entsprechende Aktivität als besonders „sozial" erweist. Der beste Pfarrer ist der beste Handwerker. Auch da, wo man von der Kirche erwartet, daß sie mit der Kultur und Bildung der Zeit gehe, ist man blind für die Tatsache, daß die äußerliche Betriebsamkeit der heutigen kirchlichen Amtsstellen irgendwelche Kenntnisnahme von Kultur und Bildung, und damit Erkenntnis und Erforschung der tieferen Zusammenhänge des heutigen Menschen mit den religiösen, christlichen Grundtatsachen unmöglich macht. Die protestantische Kirche ist fast völlig dem Zeitschicksal, der Entleerung und Entfremdung der Welt vom Sakralen und von der religiösen Substanz, verfallen. Daß manche ihrer Glieder, und namentlich manche Pfarrer, sich heute der Oxfordbewegung zuwenden, ist nur ein Zeichen dafür, daß man aus allem lauten Betrieb sich irgendwie der Stille und dem Schweigen zuwenden muß — wenn nur die Oxfordbewegung wirklich Stille und nicht abermals lauten Betrieb schaffen würde! Auch mit dieser Flucht ist es nicht getan: das geschichtliche Schicksal kann nicht abgewendet werden. Aber Schicksal ist es zu allermeist, daß der Einbruch des Politischen von den heutigen „Protestanten" gar nicht als Zerstörung empfunden wird, sondern höchstens als eine Tatsache, die veränderte Aufgaben stelle. Ohne Bedenken kann man deshalb alle die kirchliche Betriebsamkeit als „Ausbreitung des Reiches Gottes" bezeichnen. Ein „religiöser Sozialismus" will sogar im Diesseitsstreben der Massen, im erhofften Reich allgemeiner Gleichheit und materieller Wohlfahrt (wozu auch Gewaltlosigkeit gehört, soweit es sich nicht um den Kampf gegen den Faschismus handelt) schon selbst das Anbrechen des christlichen Gottesreiches erblicken.

Der Katholizismus hat es in alledem leichter und schwerer. Leichter deshalb, weil ihm stets die Vereinigung der Gegensätze innewohnte, der Kult und die Feier, die Weihe, neben praktischer Gestaltung, Seelsorge und Fürsorge. Hier wurde das weltliche Dasein als untere Stufe betrachtet, darüber sich der Himmel der göttlichen Offenbarungen und Gnaden wölbte. Alles war zusammengefaßt in der Einen christlichen Kirche, in welcher für alles gesorgt wurde; Autorität war in Geltung, und doch jedes an seinem Platz von Gott geordnet auch auf den untersten Stufen. Nicht Gleichheit aller galt und gilt hier, sondern Ordnung des Vertrauens. Darum ist die Kirche nicht in Verlegenheit, für das politische Leben Parolen auszugeben: Gerechtigkeit, gerechten Ausgleich, gerechte Ordnung, Gerechtigkeit als Auswirkung christlicher Liebe. In der Gegenwart brauchte die katholische Kirche nur zurückzugreifen auf ihre thomistischen Soziallehren, um dort die Gedanken des Ständestaates zu finden.

Aber schwer wurde ihre Situation in der modernen Welt, weil sie nun in alle Problematik hineingezogen wurde und sich die Vitalität des Kampfes der Klassen und Nationen gegen ihre geistige Ordnung erhob. Jene Parolen für die Weltgestaltung sind nicht lösbar von der kirchlichen Autorität und Geltung. Die katholische Sozialpolitik, wie sie schon seit langem, in kluger Erkenntnis der Bedeutung der sozialen Umwälzungen, getrieben wurde — diese Sozialpolitik wurde Partei unter Parteien, und so wurde der Katholizismus überhaupt genötigt, zur Wahrung kirchlicher Belange Parteipolitik zu treiben. Daraus entstand ein ständiger Zwiespalt zwischen höheren religiösen und niederen politischen Interessen. Freilich hat sich die Kirche nie allzusehr gebunden, weder an ihre eigene Politik, noch an bestimmte Allianzen, die sie zeitweise aus Opportunitätsgründen schloß. Aber die Gegenwart zeigt, wie das auch nur zeitweise und bedingte Zusammenarbeiten des katholischen Zentrums mit den Linksparteien der Nachkriegszeit dem Katholizismus in Deutschland geschadet hat. Ähnliches gilt in andern Ländern. Darin hat auch die katholische Kirche den Einbruch des Politischen unabwendbar erfahren. Und sie erfährt es jetzt noch stärker, daß dies Politische autonom, eigenen Rechtes und von eigener, dämonischer Macht ist.

Es rächt sich, daß die Kirche sich jemals mit der Politik eingelassen hat. Und doch konnte sie nicht anders, gemäß ihrem eigenen System und theokratischen Anspruch. Andererseits wird gerade dasjenige, was im Katholizismus ein überpolitisches Moment sein sollte, sein internationaler monarchischer Aufbau, zum Stein des Anstoßes in einer Zeit, da das Nationale an vorderste Stelle rückt. In der nationalen Idee ist das Politische als naturhaft verankerte Leidenschaft enthalten. Darum duldet man nicht mehr die Verbindung von Politik und Kirche im Sinne einer eigenen kirchlichen Politik, duldet man auch nicht die internationale Kirche. Die Kirche selbst, und mit ihr das religiöse Grundgefühl, ist beherrscht und durchdrungen vom Politischen.

Das ist weniger auffallend im faschistischen Italien; dort ist die Kirche ganz anders mit dem natürlichen Wesen des Volkes verbunden und ihm eingebaut, als nördlich der Alpen. Wer nach Italien kommt, empfindet es vielleicht als stärkstes Erlebnis: dies Volk ist katholisch! Darum konnte dort keine antikirchliche Politik getrieben werden, konnte anderseits auch die Kirche sich nicht gegen Volk und Nation stellen. Mit unzähligen Fäden sind Kirche und Volk verbunden, kirchliche Feste sind wirkliche Volksfeste, ausgestattet mit Pomp, Farben, Sinnenfreude — man denke z. B. an das Redentorefest in Venedig —; nicht nur die kirchlichen Inhalte, sondern auch Jahreslauf und Natur werden dargestellt und geheiligt, wie als höchste Weihung des Menschlichen der Marienkultus bestehen bleibt. Aber gerade die spürbar italienische, nationale Bindung des Katholizismus — die Tatsache z. B., daß seit Jahrhunderten die Päpste und die Mehrzahl der Kardinäle Italiener sind, oder etwa die Stellungnahme höchster kirchlicher In-

stanzen im italienisch-abessinischen Krieg — macht kritisch gegenüber der katholischen Kirche, sei es nun, daß sie als zu wenig übernational empfunden wird, oder daß festgestellt wird: es gibt keine übernationale Kirche, Religion und Kirche sind nationale, völkische Angelegenheiten.

Dies Letztere tritt im nationalsozialistischen Deutschland hervor im immer wieder auftauchenden Gedanken der Nationalkirche, aber darüber hinaus in allen den Ideen rein-völkischer, national-naturhaft begründeter, vom Christentum gelöster Glaubensbewegungen. So sehr sich dies am stärksten gegen den Katholizismus wendet, kann doch die katholische Kirche vermöge ihrer festgefügten Form den Angriffen größeren Widerstand entgegensetzen. Der Protestantismus ist ungeschützter, ihm gegenüber sind die Grenzen fließend, es können manche dieser neuen Bewegungen sich auf das protestantische Erbe selber berufen. Denn der Protestantismus ist traditionsmäßig in erster Linie deutsche Angelegenheit, aus deutschen Ursprüngen entstanden. Der Angriff auf die deutsche protestantische Kirche im Jahre 1933 sollte diese Kirche mit Hilfe der Staatmacht im Sturm erobern. Zweifelsohne hatte der deutsche Protestantismus damals die große Möglichkeit, zeitgemäße nationale Bedeutung, Ansehen und auch Macht zu gewinnen. Das scheiterte am Widerstand der biblisch-bekenntnismäßig gebundenen Teile der Kirche, vielleicht aber auch am Widerstand des Staates selbst, der sich in der Kirchenfrage nicht allzusehr beteiligen wollte, aus dem Wissen darum, daß die ihm innewohnende Dynamik weitertreibe als zu einem deutsch-christlichen Sowohl-Als auch. Zutiefst handelt es sich um die Auseinandersetzung zwischen christlichem „Geist" (der in seiner die völkischen und rassischen Faktoren überwindenden, das Alte Testament einbeziehenden Offenbarungsgeschichte das Heil überzeitlich, übernational an Christus bindet) und nationalem „Leben", das keine geistige Vermittlung anerkennen will. Gott wirkt, nicht als ein Zweites, Anderes, in Natur und Seele, vor allem in der politischen Geschichte, im völkischen Geschehen unmittelbar. Daß die Entwicklung im Fluß ist und nicht durch vorzeitige Stellungnahme nach der einen oder andern Seite forciert werden kann, dafür scheinen gerade die leitenden Staatsmänner des heutigen Deutschland ein deutliches Gefühl zu haben. In der Tat ist unabsehbar, wie sich die Dinge gestalten werden auf Grund der Interesselosigkeit an der Kirche, wenn nicht Gegnerschaft zu ihr, zu welcher die Jugend in Deutschland erzogen wird, anderseits unter der Wirkung der dogmatischen Erstarrung der im weitesten Sinn bekenntniskirchlichen Theologie, welche Wort, Bekenntnis und Offenbarung als abstrakte Gegebenheiten abgesehen von seelischer, geschichtlicher, überhaupt menschlicher Begründung und Auswirkung glaubt erfassen und eine „Kirche des Glaubens" behaupten zu können, in welcher die Menschen aus aller Relativität heraus zu dem ewiggleichbleibenden überzeitlichen Absoluten der Heilstatsachen flüchten könnten. Es ist nicht abzusehen, wie die Dinge sich entwickeln werden, weil auch der Gegensatz zwischen christlichem Geist und nationalem Leben nicht

abstrakter Gegensatz, sondern dynamische Aueinandersetzung, Durchdringung und Assimilierung bedeutet: christliches Erbe in vielfacher Art des Eingesenkt-Seins in das nationale Wesen wird seine Zähigkeit behaupten abseits der Absolutismen positiver wie negativer Art, ebensosehr wie das Naturhaft-Völkische in seiner lebendigen, vitalen Gestalt und Form aus jenem Erbe nicht alle Erinnerungen leichthin tilgen kann. Der Gegensatz von „Geist" und „Leben" ist ja überhaupt ein hinter alle politischen, religionspolitischen Parolen zurückweisender Gegensatz, die in langdauerndem epochalem Ringen miteinander stehen, aus dem doch nicht nur ein einseitiger Sieg, sondern eine Synthese, eine neue schöpferische Einheit, wie sie schon der Idealismus darstellte, weiterführen wird.

Aber indem nun eben das politische Geschehen in die kirchlichen Verhältnisse nicht nur, sondern weiterhin in die religiösen Grundlagen und Grundfragen des Volkes eingreift, indem es selber ein religiös neuschöpferisches, rettendes, bewahrendes sein will (die oft selbstgefällig von Staatsmännern vorgetragenen Behauptungen, daß der Nationalsozialismus die Kirchen vor dem Bolschewismus bewahrt habe, enthalten sicher eine richtige Tatsache): damit ist das Politische ins Innerste des Religiösen eingebrochen. Nationaler Kampf ist Gotteskampf. Das irdische Reich ist Gottesreich, wenn auch dies „Reich" mehr ist als nur das Sichtbar-Gestaltete, vielmehr der geheimnisvolle Lebensgrund in allem geschichtlichen und gegenwärtigen wie zukünftigen Dasein des Volkes, die Quelle, aus der auch alle geistigen Werte und Werke strömen. Aus ihm strömt auch alles organisch-lebensvolle Denken, welches in allen Dingen das Geheimnis der Schöpfung erkennt, schöpfungsmäßige Einheit, Individualität und Zusammenhang, Makrokosmos und Mikrokosmos anstelle schematischer, mechanischer Einheiten und kalter Naturgesetze; organisches Denken, das sich vom materialistisch-kollektivistischen, sozialistischen Zeitalter abwendete. Immer wieder wird sich dabei die christliche Grundtatsache als Brechung des absoluten natürlichen Lebenswillens gegen die Vergötterung des Naturhaften auflehnen. Immer aber wird auch dies Naturhafte sich wehren gegen den Gott, „der nur von Außen stieße". Und wieder wird sich das Lebendige formen gegen alles kalte Gesetz auch der religiösen Erstarrung: es wird das innerweltliche Lebensgeheimnis Vorstufe sein jenes andern, höheren und höchsten Geheimnisses, das in Kult und Mysterium einst verehrt wurde als Reich der Seele, als Reich nicht von dieser Welt... Aber auch dies wird nicht ohne das Gewicht der Erkenntnis dieser Zeit sein, und nicht ohne die Entscheidung in dieser Zeit: denn auch das innerweltliche Lebensgeheimnis führt nicht weiter als zu einem innerweltlichen Kult: damit ist jene Entwicklung zur Entleerung vom Sakralen nicht grundsätzlich abgebrochen und umgewendet. Das Politische ist in den religiösen Bereich eingebrochen, weil es nicht ohne die Leidenschaft des Ewigen sein kann — aber es ist eingebrochen um zu herrschen, nicht um zu dienen. Es beansprucht das Ewige für sich selbst.

Was aber hat dann die positive religiöse Haltung der nationalen Staaten zu bedeuten? Ist sie etwas anderes als die Selbstrechtfertigung der Diktaturen? Kann sie jene Kette der Entwicklung aufhalten, ist sie nicht selber ein Glied in jener Kette, und so wäre es also eine Täuschung, von dieser Wendung etwas Gutes zu erwarten? Um nichts anderes würde es sich bei jenen politischen Ereignissen handeln als eben um Politik in ihrer religiös bemäntelten Gewalttätigkeit. So mag der Kritiker sprechen. Und es läßt sich schwer mit Worten streiten. Denn in allem Geschehen dieser Zeit das unendliche Streben, die Ewigkeitsbeziehung zu sehen, das läßt sich niemandem von Außen beibringen. Hinter dem politischen Weltgegensatz Faschismus-Bolschewismus verbergen sich tiefere Tatsachen. Es handelt sich um die, man mag sagen: brutale Rettung des Religiösen in der Welt. Uns Schweizern sind beide Diktatursysteme fremd. Wir sehen in beiden das Unpersönliche, Kollektive, die Vermassung, und beiden gegenüber halten wir fest an unserm Individualismus, an der Demokratie aus Tradition und Vertrauen — an der echten, die Geltung der Autorität nicht ausschließenden, nicht mechanistischen, quantitativen Demokratie. Dennoch bleiben wir nicht unberührt von den Grundwellen, die im großen Strom der Welt heute gehen — eben deshalb, weil dahinter religiöse Mächte stehen.

Seltsamerweise sehen kirchliche Kreise den Gegner unseres Wesens (des christlichen Wesens nämlich, und überhaupt des religiösen) nur rechts; sie sehen die Gefahren der nationalistischen Staatsreligion und staatlichen Omnipotenz, anstatt das überall längst das Mark zerfressende Gift des mechanistisch-marxistischen Sozialismus zu erkennen — weil dieser bisher dem äußerlich-kirchlichen Bestand nicht sonderlich gefährlich geworden ist. Noch gilt es als besonders christlich, nach links Sympathien zu beweisen. Gewiß: man kann, man soll den Feind auch rechts erkennen. Aber man sollte wissen: es gibt in diesen Dingen Vordergründe und Hintergründe. Die Vordergründe sind: das Aufwecken gesunder Kräfte in den Völkern, das Zurückdrängen des bloßen faulen Glücksstrebens und des Sich-Treiben-Lassens von den äußeren Verhältnissen, das Aufrauschen tiefer Quellen.

Aber in den Hintergründen steht die christliche Frage. Geist-Seele steht gegen Natur-Seele, Individuum gegen Masse, Gottesreich gegen Menschenreich. Das Christentum als Frage, nicht als Selbstverständlichkeit. Es ist allzubillig und bequem, vom sichern Port einer Gläubigkeit und dazu politischer Sicherheit aus seine Bekenntnisse und Parolen in das Gewoge der Völker zu rufen, die um Gestaltung und Wahrheit ringen. Die Probleme, die sich aus der Zeit und dem Sein des Menschen in der Zeit ergeben, können nicht durch die allgemeine Walze einer zeitlosen, geschichtslosen Offenbarungstheologie plattgedrückt werden. So ist das Christentum unter dem Fragen und unter den Fragenden der Zeit selber als die Frage, ja es muß zu allermeist fragend sein unter den Vielen, die heute Antworten zu besitzen meinen. Es ist im Wirrwarr und Sturm des Politischen, das eingebrochen ist, die leise und doch unüberhörbare Frage. Aber nur durch

solches Fragen, nicht durch dogmatische Behauptungen und richtendes Sich-Überheben kommt die Stimme aus dem andern Reich in diese Welt.

Das Christentum als Frage — seine geschichtliche Gestalt ist heute ungeheuer gefährdet. In gewissem Sinne wird aber gerade durch den Einbruch des Politischen in das Religiöse die Reinheit des christlichen Wesens wieder hergestellt, werden falsche Illusionen zerstört, lernt man Gottesreich und Weltreich (wozu auch die Kirche gehört) unterscheiden. Denn das Christentum ist nicht ein Reich von dieser Welt. Aber es ist in der Welt als schlichte Tatsache, als stetige Sehnsucht und Erfüllung, als immerwährender Advent und als verborgen schlagendes Herz der Welt. Der Glaube sagt: Christus selber, er ist dies verborgen Lebendige. Aber sein Wirken ist da als Überzeitlich-Gegenwärtiges, als das Streben nach Heil, demgegenüber es keinen Unterschied der Zeiten gibt. Dies ist die ewige metaphysische Bindung, in welcher der Mensch steht auch dann, wenn sein Dasein sinnentleert und, am Ende einer Entwicklung, dem Heiligen fremd und nur noch toter Mechanismus, veräußerlicht, verweltlicht ist...

Um dieser ewig-metaphysischen Gebundenheit willen kann sich die verweltlichte Politik des ewigen Strebens und ewigen Sinnes nicht entschlagen. Das Ewige bleibt lebendig in allem Irdischen, in allem Lebendigen, in der ganzen „Eigengesetzlichkeit" der Lebensgebiete, im „Hellenismus" einer Spätkultur. Die Welt hat sich aus dem Ganzen, aus der Einheit, der Einheit des Glaubens gelöst, hat sich spezialisiert und differenziert, ist an jedem Ort, in jeder Sache autonom, selbstherrlich geworden. Die Dinge, die Sachen herrschen. Dem Menschen fehlt die Kraft des Glaubens, es fehlt ihm das lebendurchdringende Heilige. Aber in seinem eigenen unendlichen Wollen und Streben ist es immer und abermals wieder da, und es erinnert ihn an den verborgen tragenden Sinn, an die verborgene innere Welt.

Darin aber ist in der eigengesetzlichen, autonomen Welt ein heimlicher Sieg dessen, was besiegt schien, über das eingebrochene Politische. Es ist das Wiedererwachen der Innerlichkeit, — als Keim, als Samenkorn, als verborgener Anfang, als Reich nicht von dieser Welt. Die starken tragenden Kultureinheiten, die Ganzheiten, in denen sich eine Entwicklung, ein Lebenstag der Weltgeschichte zum lichten Mittag, zur Höhe zusammenschließt: sie sind groß und wunderbar, aber in ihnen ist stets auch Vollendung und Untergang zugleich; von ihrer Höhe kommt der Abstieg durch die Jahrhunderte, bis sich ein Neues formt, eine neue Gestalt der Zeit, die aus der Ewigkeit geboren ist. Hier erst läßt sich sagen: nicht die Politik ist es, die durch ihre starke Gewalt das Religiöse in der Welt rettet. Die Politik, die selber Ewiges in den Händen zu haben glaubt, lebt nur ihren Lebenstag und treibt ihr Werk in einer vergehenden Welt. Nicht wo man das Ewige im Irdischen zu besitzen meint, ist es da. Es kommt aus der Ewigkeit und wohnt im verborgenen Reich der Seele. Es will nicht Welt und nicht Politik sein. Aber gerade weil es verborgen sein will, wird es offenbar, wird aus ihm neue Gestalt und neue Welt.